DIE KRIPPE UND DER BAUM – PREDIGT ZU HEILIGABEND

- Wermelskirchen, 24. Dezember 2019 -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen."

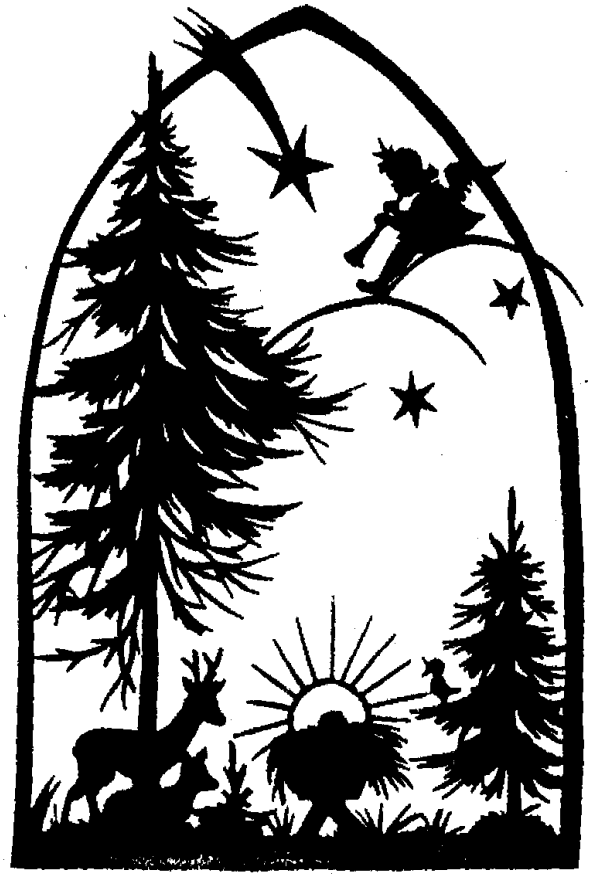
Liebe Weihnachtsgemeinde,

die Krippe und der Baum – wie gehört das zusammen und wie gehört das zu Weihnachten?

Der Posaunenchor hat uns gerade noch einmal eingestimmt mit einem der stimmungsvollsten und beliebtesten Weihnachtslieder in unseren Breiten: „O Tannenbaum". Und wer gerade schon leise mitgesummt hat, kann dann nach der Predigt auch noch mal kräftig miteinstimmen, wenn wir's gemeinsam singen.

Wobei, und das ist schon ein erste Hinweis: Die eifrigen Gottesdienstbesucher bzw. alten Hasen wissen es vermutlich: Dieses schöne Lied findet sich nicht in unserem Evangelischen Gesangbuch; es ist also kein im engeren Sinne christliches Weihnachtslied (oder wurde jedenfalls nicht als solches empfunden). Schaut man sich den Text genauer an, ist das auch durchaus nachzuvollziehen: Kein Wort von Gott, von Bethlehem, vom Kind in der Krippe oder seinen Eltern. Stattdessen ein Loblied auf die mitteleuropäische Tanne und ihre bewundernswerten Eigenschaften: Treue und Beständigkeit im grünen Kleid, das eben auch grünt „im Winter, wenn es schneit". Um ehrlich zu sein: Fast klingt es bisschen nach germanischem Esoterikkult, wenn es da heißt: „*dein Kleid will mich was lehren: Die Hoffnung und Beständigkeit gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit*". Ich weiß ja nicht, wie es Ihnen geht, aber wenn ich Trost und Hoffnung brauche, ist mir ein hübsches Bäumchen dann in der Regel doch zu wenig.

Nur ein kleiner Hinweis findet sich auf das, worum es doch eigentlich geht, wenn es in der zweiten Strophe heißt: „Wie oft hat nicht *zur Weihnachtszeit* ein Baum von dir mich hoch erfreut." Das Ganze ist also tatsächlich – wie schon auf dem Scherenschnitt des Titelblatts – eine fröhliche Melange aus Weihnachten und Forstwirtschaft, aus orientalischer Geburtsgeschichte und deutscher Winterstimmung.



Ist das schlimm? Gehört das auch zu den mancherlei Traditionen, die sich, Schicht für Schicht, über den eigentlichen Sinn von Weihnachten gelegt haben (so wie die Weihnachtsmärkte mit Glühwein und verkaufsoffenen Sonntagen), bis alles zu einem klebrigen Gemisch ohne Sinn und Verstand geworden ist, mit dem jeder anfangen kann, was er will oder auch nicht will?

Nun ja. Einerseits – andererseits. Einerseits ist so ein bisschen Konsumkritik in der Weihnachtspredigt ja immer recht wohlfeil, schließlich legt auch der frömmste Pfarrer seinen Kindern was unter den Baum, und von der Kirchensteuer auf Weihnachtsbonus und Umsatz profitieren auch wir Möchtegernpropheten in der verbeamteten Kirche durchaus. Andererseits: Was soll denn das sein: der ‚eigentliche Sinn' von Weihnachten? Kann man das so einfach trennen: Den Kern und die Schale? Die Botschaft und die Verpackung?

Schauen wir genauer hin, stellen wir fest: Schon die allerersten Weihnachtserzählungen – also die beiden Berichte bei den Evangelisten

Matthäus und Lukas – stehen ja nicht im luftleeren Raum, sind keineswegs nur auf das vermeintlich Wesentliche beschränkt. Ganz im Gegenteil: Sie schmücken lebhaft aus, was tatsächlich – nach allem, was wir wissen – ein recht dürres Geschehen war: Ein Kind kommt zur Welt, von dem sich erst später herausstellen sollte, dass es die Welt verändern wird. Damals, zu seiner Geburt, dürfte kaum jemand davon Notiz genommen haben. Erst im Rückblick wird das eine oder andere aus seiner Familiengeschichte Bedeutung gewonnen haben. Dass sein Vater Zimmermann war und er selbst, Jesus, auch. Dass er später noch Geschwister bekam, die dann in der frühen Kirche eine wichtige Rolle spielten (vor allem sein Bruder Jakobus). Dass er, Jesus, mit seiner Botschaft und seiner Radikalität oft selbst von seiner Familie nicht recht verstanden wurde. Und so, folgern, Matthäus und Lukas, muss es doch auch um seine Anfänge schon etwas Besonderes gewesen sein.

Lukas erzählt das, indem er die Geburt Jesu in die große Weltgeschichte einzeichnet: Der Kaiser Augustus wird ausdrücklich erwähnt, dazu der Statthalter Quirinius – Sie kennen das ja alles aus den Worten, die wir eben wieder gehört haben. Auch diese Worte, auch diese Erzählung des Lukas ist aber mitnichten nur Konzentration auf das Wesentliche, sondern ganz bewusste Anpassung an den Verstehenshorizont eines gebildeten Bürgers des römischen Reiches: Ihr kennt diese Namen, sagt Lukas, und das ist doch ein Beweis, dass ich mir das alles nicht nur ausgedacht habe. Dieser Heiland hat einen ganz konkreten Platz in Raum und Zeit; der ist kein Hirngespinst!

Ganz ähnlich gilt das für Matthäus: Seine Ahnentafel zu Beginn des Evangeliums zeichnet Jesus ganz ausdrücklich in die Heilsgeschichte Israels ein; die Anbetung der Weisen macht deutlich: Seht her, die ganze gebildete Welt nimmt Kenntnis von diesem Kind, und die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten deutet an, mit wem wir es hier zu tun haben: Mit einem neuen Mose nämlich, der wenig später, auf dem Berg, die Neuauslegung des göttlichen Gebotes verkündigen wird. Seht her, sagt damit auch Matthäus: Hier ist derselbe Gott am Werk, der sich seinem Volk offenbart hat und ihm die Treue hält. Er, der Herr Israels, macht hier einen neuen Anfang, und alle Welt soll es hören und sehen!

Nein, nein, es gibt das Kind in der Krippe nicht „nackt und bloß“, wie wir eben gesungen haben, selbst „das Krippelein“, in dem es liegt, ist schon Deutung und Aussage: Größer könnte der Kontrast zwischen göttlicher Sendung und menschlicher Wirklichkeit nicht sein, heißt das; und: Gott fängt ganz unten an, dort, wo ihn niemand vermuten würde. Der Retter der Welt wird leicht verkannt – damals wie heute. Aber selbst das ist bereits Bild, ist Übermalung und Farbgebung zum besseren Verstehen. Und wie arm wäre das ganze auch ohne diese Symbolik, ohne diese gestaltende Verdeutlichung, diese Anpassungsleistung an die Voraussetzungen, die die ersten Hörer und Leser mitbringen – seien es nun fromme Juden oder gebildete Griechen und Römer. Es gibt die Botschaft nicht ohne die Verpackung – das gilt für die Weihnachtserzählung wie für jede andere Botschaft. Es gibt die Botschaft nicht ohne die Verpackung – und man kann allenfalls darüber sinnieren, ob die Verpackung gelungen ist oder nicht, wie zum Beispiel in der Nebenerzählung des Matthäus, der berichtet, dass der blutrünstige König Herodes alle Knaben im Alter des Jesuskindes umbringen ließ, damit keiner ihm gefährlich werden konnte. Ein grausames Ereignis, vom dem wir aber ziemlich sicher wissen, dass es so Gott sei Dank dann wohl dann doch nicht stattgefunden hat, aber sehr deutlich noch einmal die Parallele zwischen Jesus und Mose unterstreicht.

Also: Es gibt nicht den ‚eigentlichen Kern' der Weihnachtsbotschaft, eine nackte und dürre Mitteilung, dass der Heiland zur Welt gekommen ist, und alles andere ist nur zweitrangige Verpackung, Verkleidung. Weihnachten ist genau das, was wir uns erzählen, was wir mit großen Ohren und leuchtenden Augen als Kinder gehört haben und was wir dann wieder weitererzählt haben, und weiter, und weiter, und immer so fort – gerade so, dass unsere Kinder es hören und verstehen konnten, mit eben den Mitteln, die uns zur Verfügung stehen. Das gilt schließlich noch für jedes gutgemeinte Krippenspiel, das wir mit Begeisterung einüben und aufführen, wohl wissend, dass das meiste daran ziemlich frei dazugedichtet ist. Aber das ist überhaupt nicht schlimm, denn genau so wandert Weihnachten durch Zeit und Welt!

So passiert es dann über die Jahrhunderte immer wieder, wo die Weihnachtsgeschichte weitergegeben wurde, dass sie sich immer wieder einkleidet in und anknüpft an lokale Bräuche, Tradi-

tionen und Verstehenshintergründe. Ich habe in meiner Predigt vom letzten Jahr ja auch darüber schon ein bisschen erzählt, über die Weihnachtsbräuche der unterschiedlichsten Kulturen – sicher erinnern Sie sich alle noch lebhaft...

Und so ist es dann eben auch mit unserem Baum, der schönen Tanne (bzw. in diesem Fall Fichte – aber auch das ist typisch: Natürlich kann auch eine Fichte ein ‚Tannenbaum' im weihnachtlichen Sinne sein!). Wir wissen: Der hat mit Bethlehem und der Krippe natürlich nichts zu tun. Allenfalls eine Zeder könnte man sich noch am Stadtrand von Bethlehem denken, aber erwähnt wird dergleichen nicht. Stattdessen passiert folgendes: Weil man den Geburtstermin von Jesus natürlich im Nachhinein nicht mehr wusste (es ist fraglich, ob Maria und Josef das überhaupt so genau hätten sagen können, in Zeiten, in denen man noch nichts von Standesämtern und Stammbüchern wusste) und weil für die frühe Kirche ohnehin Ostern, die Auferstehung das weitaus wichtigere Fest war, fing man überhaupt erst im vierten, fünften Jahrhundert an, die Geburt des Erlösers so richtig zu feiern. Und selbst das wurde von den kirchlichen Autoritäten zunächst kritisch beäugt, denn man spürte darin durchaus die Konkurrenz zu den etablierten Feiertagen. Aber es kam, wie es wohl kommen musste, denn die Wünsche und Bedürfnisse des Kirchenvolkes ließen sich auf Dauer nicht unterdrücken. Und so entschied man sich zum einen, einen freigewordenen Feiertag zu nutzen: Das war nämlich der Geburtstag des Sonnengottes zur Zeit der Wintersonnenwende. Wem aber stand dieser Geburtstag besser zu Gesicht als dem, der wahrhaft das Licht der Welt war? Und wuchsen dann um die Botschaft von Weihnachten viele Traditionen herum, die viel mit dem jahreszeitlichen Lichtwechsel zu tun hatten, aber eher wenig mit Maria und Josef und mit Bethlehem und Israel. Aber, noch einmal: Das ist gar nicht schlimm, zeigt es doch, wie anpassungsfähig die christliche Botschaft tatsächlich ist. Ich jedenfalls halte das eher für eine Stärke als für einen Nachteil. Im übrigen erging es Ostern ja nicht anders, denn auch Hase und Ei werden in den biblischen Berichten rund um die Auferstehung gar nicht erwähnt, das ist Ihnen sicher auch schon aufgefallen.

Und so wanderte Weihnachten mit der Missionierung der Germanen west- und nordwärts, reicherte sich an mit einheimischen Bräuchen, nahm das eine oder andere auf dem Weg mit, stieß anderes wieder ab und wurde also im besten Sinne zu einem angeeigneten Kulturgut, wenn wir's mal so sperrig nennen wollen. Der Adventskranz – eine Erfindung von Johann Wichern aus dem 19. Jahrhundert – erleichtert seit noch gar nicht allzu langer Zeit das Warten auf Weihnachten – und ich wüsste nicht, was daran zu kritisieren ist: An jedem der vier Adventssonntage wird es ein kleines bisschen heller, bis dann zu Weihnachten das Licht wieder in seiner ganze Pracht erstrahlt – das Licht der Welt, auf das alle unsere Kerzen doch hinweisen wollen. Selbst der Adventskalender – noch jüngeren Datums – versüßt die Spannung ein wenig, und warum nicht, wenn man den kleinen und großen Kindern daran verdeutlichen kann, dass es Grund zur Freude gibt?

Und so betrat dann endlich auch der Tannen- oder Weihnachtsbaum die Bühne: Schon in vorchristlicher Zeit spielten grüne Zweige in den kältesten und finstersten Nächten des Jahres eine gewisse Rolle; im Elsass wurden dann im 17. Jahrhundert die Häuser mit „Dannebäumen" geschmückt, und aus dieser Gegend scheint der Brauch dann nach und nach ganz Deutschland, Österreich usw. erobert zu haben. Zum einen, weil etwas Grün in der Stube schön aussieht, zum anderen, weil sich die Geschenke so schön daran und darum garnieren lassen und zum Dritten, weil es eben genau darum geht: Dass auch im kältesten Winter und in der finstersten Nacht Hoffnung gibt: Es wird wieder grün werden, es wird wieder hell werden, es wird nicht ewig Nacht bleiben.

Natürlich ist er ‚nur' ein Symbol, der Baum, aber was heißt schon ‚nur'? Wir brauchen diese Bilder, diese Symbole, die auf etwas anderes hinweisen, die uns an das erinnern, was wir sonst vielleicht vergessen würden: Dass es Grund zur Hoffnung gibt, dass es Licht auch in der Finsternis gibt, dass Gott die Welt nicht im Stich gelassen hat. Wer meint, ein reifer Christ brauche solcherlei symbolischen Tand nicht mehr, ist in meinen Augen ein armer Tropf; der übersieht, dass man mit der Verpackung bisweilen vorschnell auch das Geschenk selbst wegwirft.

Noch eins kommt dazu: Es gibt ja in der Bibel diese großen Bögen und Bezüge, die man leicht übersieht: „*Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis*", haben wir eingangs auch gesungen. Und was stand dort im ‚Paradeis'? Ein Baum, und der verführte dummerweise die Menschen

dazu, klüger als Gott sein zu wollen. Der Weihnachtsbaum hingegen erinnert uns daran, dass Gott diesen Bruch geheilt hat, dass das Misstrauen zwischen Mensch und Gott, das ja letztlich die Quelle ist für alles Misstrauen zwischen Mensch und Mitmensch, dass dieses Misstrauen überwunden wurde, von Gott her überwunden, weil er sich im Kind, in Jesus aufs neue zu den Menschen auf den Weg gemacht hat und ihnen gezeigt hat, dass er an ihrer Seite sein will, komme was da wolle. Daher dann übrigens auch die (naturbelassenen oder verzierten) Äpfel am Baum. Natürlich wachsen an Fichten oder Tannen keine Äpfel, aber da die verbotene Frucht im Paradies traditionell ein Apfel gewesen sein soll, heißt das wohl: Ihr dürft nun gerne zugreifen, Gott ist euch nicht gram, er will euch geben, was ihr zum Leben braucht.

Gut also, dass ihn haben, unseren schönen Baum, wie er da in der Kirche steht und als ausgestreckter Finger nach oben weist, dorthin, wo wir gerne Gott verorten, obwohl wir natürlich wissen, dass er nicht nur ‚oben' ist, sondern überall, wo Menschen nach ihm fragen und suchen. Selbst im dreckigsten Stall und in der schäbigsten Krippe. Aber auch das ist natürlich wieder nur ein Symbol – aber, wie gesagt: was heißt schon ‚nur'`?

Feiern Sie also fröhlich: Mit Baum oder ohne, mit Krippe oder ohne, aber vergessen Sie nicht, dass Weihnachten immer wieder erzählt werden will, immer wieder neu verpackt werden will, immer wieder neu begriffen werden will. Alles, was uns dazu hilft, ist herzlich willkommen!

Ich wünsche Ihnen gesegnete Weihnachten!

Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen."